

Rezension

Eva Krause: Die Ratgerbasilika in Fulda. Eine forschungsgeschichtliche Untersuchung (Quellen und Veröffentlichungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 27). Fulda: Parzeller 2002. 488 S. mit 62 Fig. und 336 Abb., 1 Planbeilage. ISBN 3-7900-0342-5

Die Kirche der osthessischen Benediktinerabtei Fulda (seit 1752 Domkirche) gehörte zu den bedeutendsten frühmittelalterlichen Bauten im fränkischen Reich. 744 gegründet, wurde Fulda als Grablege des Bonifatius († 754) zu einem wichtigen Pilgerziel und Missionszentrum; um 781 gehörten bereits 364 Mönche zum Konvent. Eine dichte Überlieferung ermöglicht zahlreiche Einblicke in die frühe Geschichte und Baugeschichte: erste Kirchweihe 751; Neubau einer sehr großen Kirche mit „römischem“ Westquerschiff 791–819. Die in der Architekturgeschichte zwar debattierten, aber doch insgesamt fest verankerten Rekonstruktionen einer ersten „Sturmius-Basilika“ als für die Epoche ungewöhnlich große, dreischiffige Kirche und der „Ratger-Basilika“ als monumentales Bauwerk von spätantiken Dimensionen als Nachbildung von Alt-St. Peter in Rom beruhen auf sehr fragmentarischen und ganz unzureichend publizierten Grabungsbefunden. Ein eingetiefter Raum im Westen des Mittelschiffs wird aktuell umstritten gedeutet entweder als Rest einer „vor-bonifatianischen“ Kirche (Hahn, Staab)¹ oder aber als hochmittelalterlicher Einbau (Lobbedey, Jacobsen)²; schräge Baubefunde unter der großen Kirche gelten als älterer thüringischer Herrenhof (Hahn, Staab) oder aber als Teil der frühen Klosteranlage (Sippel)³; ungesichert ist auch, ob sich im hochmittelalterlichen Ost-Atrium eine „Klosterpfalz“ verbirgt.

Zentrales Problem am Fuldaer Dom, wie bei vielen anderen hochbedeutenden, heute noch intensiv genutzten Kirchen, ist die Tatsache, dass archäologische Beobachtungen nur kleinräumig, unsystematisch und über einen langen Zeitraum hinweg vorgenommen wurden. Während Joseph Vonderau, der 1908–1941 zwar recht unfachmännisch gegraben hat, seine Ergebnisse aber rasch in einer großformatigen Publikation vorlegte, reagierten die Beobachtungen von Heinrich Hahn 1950–1977 oft nur auf Bauarbeiten, die bis in jüngste Zeit ohne Bewusstsein für den historischen Untergrund des barocken Fuldaer Doms stattfanden. Hahns Publikationen waren jedoch weniger vom Bemühen um präzise Dokumentation der angetroffenen „Mosaiksteine“ getragen, als von komplexen Thesen zum historischen Geschehen. Manfred Fischer und Friedrich Oswald haben schon 1968 einen ersten Versuch der Scheidung des „Sicheren“ und „Hypothetischen“ unternommen,⁴ Werner Jacobsen legte in jüngerer Zeit eher wieder das Gewicht auf die Schriftquellenanalyse.⁵ Gregor Stasch konnte 1992 einige bereits von Vonderau freigelegten Befunde genauer analysieren und einmessen; er hat 1995 auch wichtige Hinweise auf die barocken Bauakten gegeben.⁶

Es ist daher sehr zu begrüßen, dass nun nach dem Tod Heinrich Hahns die Kunsthistorikerin Eva Krause in einer 2000 abgeschlossenen Mainzer Dissertation die unterschiedlichen Grabungsdokumentationen und -publikationen geordnet und einen Überblick über auswertbare Befunde gewonnen hat. Ziel war nicht eine Gesamtdarstellung der Grabungen unter dem Dom, sondern eine kritische Sichtung der Befunde zur Ratgerbasilika von 791/819, die bis zum barocken Neubau aufrecht gestanden haben soll.

Frau Krause hat dafür zwei Vorgehensweisen kombiniert: Sie hat erstens einen Befundkatalog aus den Publikationen und, soweit erhalten, unpublizierten Grabungsdokumentationen erarbeitet. Zweitens hat sie die für diese Fragen nur ansatzweise benutzten Bauakten zum barocken Umbauplan und zum nachfolgenden Neubau ab 1700 durchgearbeitet und viele wichtige Daten und Maße zum damals noch stehenden, mittelalterlichen Kirchenbau sowie zu dessen Nutzung exzerpiert. Während der Befundkatalog im Anhang vollständig abgedruckt ist, sind die Textpassagen der Bauakten nur jeweils im Kontext der Baubeschreibung wiedergegeben.⁷

1 Hahn, Heinrich: Eiloha, Sturm und das Kloster Fulda; in: Fuldaer Geschichtsblätter 56, 1980, 50–82; ders.: Die drei Vorgängerbauten des Fuldaer Domes; in: Fuldaer Geschichtsblätter 61, 1985, 180–202; Staab, Franz: Fulda; in: Die deutschen Königspfalzen, 1: Hessen. Göttingen 2001, 511–611.

2 Lobbedey, Uwe: Zu eingetieften Räumen in früh- und hochmittelalterlichen Kirchen; in: Frühmittelalterliche Studien 20, 1986, 390–413, hier 404 ff.; Jacobsen, Werner, in: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsbd. (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3). München 1991, 132.

3 Sippel, Klaus: Zum Katalog der vorromanischen Kirchenbauten in Mitteleuropa; in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 43, 1993, 249–269, hier 256.

4 Fischer, Manfred M./Oswald, Friedrich: Zur Baugeschichte der Fuldaer Klosterkirchen. Literatur und Ausgrabungen in kritischer Sicht; in: Rheinische Ausgrabungen 1 (Beihefte der Bonner Jahrbücher 28). Köln/Graz 1968, 268–280.

5 Jacobsen, Werner: Die Abteikirche in Fulda von Sturmius bis Eigil – kunstpolitische Positionen und deren Veränderungen; in: Schrimpf, Gangolf (Hrsg.): Kloster Fulda in der Welt der Karolinger und Ottonen (Fuldaer Studien 7). Frankfurt 1996, 105–127.

6 Stasch, Gregor K.: Der Fuldaer Dom zwischen Tradition und Neuem Bauen; in: Heinemeyer, Walter/Jäger, Berthold (Hrsg.): Fulda in seiner Geschichte (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 57). Fulda 1995, 227–257.

7 Einige wichtige sind vollständig abgedruckt bei Stasch (wie Anm. 6) 246–257.

In der Publikation folgt auf eine methodische Einführung zunächst die Besprechung der Schriftquellen. Der Schwerpunkt liegt dort auf den Daten und Aussagen der Zeit von 744 bis zum großen Brand 1157; die jüngeren Brände von 1286 und 1398 werden kürzer dargestellt, die nachfolgende Baugeschichte bis 1700 nur angerissen. Es folgt die Forschungsgeschichte zur Ratgerbasilika, beginnend mit den Klosterchroniken der frühen Neuzeit.

Zentral ist dann die Darstellung des „zu Beginn des 18. Jahrhunderts abgebrochenen Kirchenbaus“ aufgrund historischer Abbildungen, der schriftlichen Überlieferung (d. h. der Bauakten und frühneuzeitlichen Beschreibungen) und der archäologischen Befunde. Getrennt nach „Ostbau“ (= Ostapsis, Krypta und Osttürme), „Westbau“ (= Westquerschiff mit seinen Anräumen, Westapsis, Krypta), „Langhaus“ und „Nebengebäuden“ werden die Daten ausführlich präsentiert und eindringlich diskutiert. Es folgt die Auswertung der hier gewonnenen Erkenntnisse für die „Ratgerbasilika“, bei der in entsprechender topographischer Dreiteilung die schriftliche Überlieferung der Karolingerzeit und die „Zusammenfassende Rekonstruktion und kunsthistorische Einordnung“ vorlegt werden.

Es ist nicht leicht, hier zusammenzufassen, was an wesentlichen neuen Erkenntnissen zur Baugeschichte der mittelalterlichen Klosterkirche und speziell zur Ratgerbasilika gewonnen wurde. Grund dafür ist, dass die Verf. in vielen zentralen Fragen eine Entscheidung vermeiden oder zumindest stark relativiert hat, ohne die möglichen Varianten wirklich klar zu benennen. Der Blick auf die Grundrissrekonstruktionen der „Ratgerbasilika“ (Fig. 61/62) zeigt eine Vielzahl alternativer, oft dicht parallel geführter Linien, die sogleich deutlich machen, dass es der Verf. nicht gelungen ist, eine neue, „gültige“ Rekonstruktion dieser Kirche zu erarbeiten. Die Gründe dafür sind zunächst in der Sache begründet: die barocken Bauakten ließen sich nicht eindeutig interpretieren, und die meisten archäologischen Befunde bleiben so fragmentarisch und wurden – unverständlicherweise selbst in jüngerer Zeit – so ungenau eingemessen, dass sie sich (wie ja schon an Heinrich Hahns Publikationen erkennbar war) nicht zu schlüssigen Grundrissen und Bauabfolgen ordnen lassen. Mehr aber noch zeigt sich eine mangelnde Erfahrung der Verf. im Umgang mit derart problematischen Dokumentationen; als wenig hilfreich erweist sich dabei die zu frühe Festlegung auf die Suche nach der „Ratgerbasilika“, der eine unbefangene Analyse der älteren und jüngeren Befunde zum Opfer gefallen ist.

Einige wichtige Beobachtungen seien herausgestellt: Die riesige Ostapsis gehört nicht, wie bislang oft vermutet, zum Ratgerbau, da in ihrem Fundament ein karolingisches Kapitellfragment vermauert war; ihr Durchmesser führt zur Deutung als nachträgliche Verstärkung der Ostapsis und erlaubt keinen Rückschluss auf die Langhausbreite. Die romanische Ostkrypta ist relativ schmal; da sie in den Fels eingetieft ist, kann die karolingische Ostkrypta nicht breiter gewesen sein. Aus den barocken Texten ergibt sich, wie bereits Stasch erkannte, eine Mittelschiffbreite von ca. 12,75 m (anstelle des bislang rekonstruierten monumentalen Maßes von 15,8–16,7 m); hierzu passen keine der ergrabenen Mauerzüge und Säulenbasen bzw. Basenabdrücke ausreichend genau. Am ehesten sind hier die bislang für die „Sturmius-Kirche“ in Anspruch genommenen Befunde im Osten des Langhauses mit ca. 11 m Mittelschiffbreite zu bedenken; eine viel weiter südlich angetroffene karolingische Basis dürfte spätmittelalterlich zweiterverwendet sein. Die Endräume des großen Westquerschiffs haben spätmittelalterlich als Sakristei, Heiltumskammer, Bibliothek, Werkmeisterei und Kapitelsaal gedient – dies wäre (zeitgemäß abgewandelt) auch für den frühmittelalterlichen Bau denkbar.

Aus der – kaum zutreffenden und mit der Aussage im *Catalogus abbatum* nicht zu verbindenden – Überlegung der Verf., dass das Langhaus der „Sturmius-Kirche“ erst nach dem Bau der neuen Ostteile und

des Westquerschiffs abgebrochen und durch ein neues Langhaus ersetzt wurde, dürfte eine andere Baugeschichte folgen. Die frühneuzeitliche Überlieferung spricht von Brandzerstörungen und vom Wiederaufbau der Kirche auch nach 1157. Vermutlich war das um 1700 vorhandene Langhaus nicht mehr in ganzem Umfang das karolingische (dafür spricht auch der erwähnte Fund eines Kapitells in einer vorbarocken Mauer), sondern zumindest teilweise ein romanischer oder sogar gotischer Neubau, dessen Fluchten den karolingischen Vorgänger sowohl wiederholt wie leicht abgeändert haben könnten. Die Dokumentation wäre also darauf zu überprüfen, ob das angebliche „Sturmius-Langhaus“ zum Ratgerbau gehörte und ob andere, angeblich „karolingische“ Langhausbefunde zu den überlieferten und zumindest in Fußböden bereits fassbaren jüngeren Umbauten gehören können.

Unverständlich bleibt die neue Rekonstruktion der westlichen Querschiffbreite (S. 92–94, 149 f.), die mit 13,5 m zwar weniger monumental wäre als mit dem bisher angenommenen Maß von 16,7 m. Es fehlt allerdings ein eindeutiger Befund für diese neue Rekonstruktion. Der einzige, aussagekräftige (wenn auch schlecht dokumentierte) Mauerwinkel im Nordosten (V/2/34), auf dem die ältere Rekonstruktion basierte, bleibt nun ungedeutet; die Verf. rekonstruiert hier zeichnerisch einen nicht weiter erläuterten, gewinkelten (?) Gang vor der Ostseite des Querschiffs (Fig. 48–55); die abschließende Rekonstruktion ist seltsam unentschieden (Fig. 61/62) – dies leuchtet vorerst nicht ein.

Für den eingetieften Raum im Mittelschiff geht die Verf. nicht auf die Einwände von Lobbedey und Jacobsen ein und verbindet ihn ohne jeden zwingenden Befund weiterhin – wenn auch vorsichtig – mit der überlieferten Sturmius-Kirche (Fig. 62). Ob diese erste Kirche überhaupt axial unter der späteren Klosterkirche lag und wie ihr Verhältnis zum schrägen, im Osten angetroffenen, älteren Baukomplex gewesen haben könnte (dem älteren Kloster?), wird gar nicht diskutiert. Im Vergleich mit anderen Klostergründungen des mittleren 8. Jahrhunderts wäre auch in Fulda eine eher bescheidene, wenn auch nicht ganz kleine Saalkirche zu erwarten.

Der Befundkatalog selbst ist nicht leicht zu benutzen und spiegelt die bereits angesprochenen Probleme. Er ist nicht nach stratigraphischen Einheiten geordnet, sondern nach den „Befunden“, die aus den jeweiligen Publikationen und Dokumentationen ablesbar sind; Teile eines Bodens oder einer Mauer konnten dadurch verschiedene Nummern erhalten. Die Ordnung folgt der Grabungsgeschichte und lässt die Kampagnen ablesbar werden (V/1/3 = Vonderau, 1. Publikation, 3. Befund). Aufgeführt sind auch die Befunde der jüngsten Grabungen außerhalb der Kirche, die jedoch für die Auswertung keine Rolle spielen. Die im Katalog gegebenen Deutungen sind normalerweise allein die der Ausgräber – die Bedenken und neuen Interpretationen der Verf. muss man im laufenden Text heraussuchen. Hier, wie auch in der Präsentation des Katalogs als Datenbankausdruck mit unnötig raumgreifenden Überschriften und zahlreichen redundanten Einträgen wird eine Konzeption fassbar, wie sie bei Beginn der Arbeit an der Dissertation sinnvoll gewesen sein mag, aber nicht publikations-tauglich war und kaum weiterführend benutzbar ist. Nützlich ist dieser Katalog immerhin für den Gebrauch des neuen, als Beilage angefügten Gesamtplans der Befunde im Maßstab 1:200, der dankenswerterweise auf rekonstruierende Einträge verzichtet.

Die in großer Zahl beigegebenen Fotos und Grabungspläne sind im Digitaldruck der Publikation allzu oft undeutlich und kaum brauchbar; die neuen Befund- und Rekonstruktionszeichnungen hätten didaktisch glücklicher gestaltet werden können und dabei vielleicht auch die Verf. auf neue Ideen gebracht.

Den erhofften „großen Schritt“ bei der Erforschung und Publikation der Fuldaer Klostergrabung bringt dieses Buch nicht. Auch Katalog und

Bilder sind leider nicht so präsentiert, dass der Rückgriff auf die Originaldokumentationen verzichtbar wird – wenngleich diese in der Tat weniger qualifizierte Informationen enthalten, als man gehofft haben mag. Wichtig ist das Buch vor allem deshalb, weil es scheinbar gesichertes Wissen zu den karolingischen Kirchen in Fulda begründet in Frage stellt, wichtige neue Quellen einführt und die äußerst geringe archäologische Datenbasis bewusst macht. Ob es möglich sein wird, von dieser Datenbasis aus zu einer besser begründeten und in sich schlüssigen Baugeschichte zu gelangen, müsste ein neuer Auswertungsversuch klären.

Prof. Dr. Matthias Untermann
Ruprecht-Karls-Universität, Institut für
Europäische Kunstgeschichte
Seminarstraße 4, 69117 Heidelberg
m.untermann@zegk.uni-heidelberg.de